

# Kaukasische Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 12 R. 50 K. für 1 Mt. Anzeigen:  
die 3-mal gefaltete Kleinzeile auf der ersten  
Seite 1 Rbl., auf der 4. Seite — 70 Kop.Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorüber-  
gehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin  
von G. Frid (vormals E. Zuffermann). Sprech-  
stunden: 10—12 vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Nr. 36.

Tiflis, den 11. Mai 1919.

11. Jahrgang.

## Traueranzeige.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Anzeige, dass mein lieber  
Mann und unser teurer Vater

## Immanuel Allmendinger

den 28. April, um 2 Uhr nachmittags, nach kurzer Krankheit (Spanisches Fieber) aus  
dem Leben geschieden ist.Zugleich sagen wir hiermit unseren innigsten Dank den beiden Sängerehren, dem  
Blasorchester und allen, die an der Beerdigung teilgenommen haben.

Katharinenfeld, d. 2. Mai 1919.

Die Hinterbliebenen.

## Dr. H. Allschwang.

Dr. med. der Universität zu Leipzig.

Spezialität: Innere und Kinderkrankheiten.

Kolonie Amentfeld (Ehsabepoler Gov.). 2—1

## Die Delegierten-Versammlung

am 25.—29. April d. J.

Schon in der vorvorigen Nummer ist an dieser Stelle die große Bedeutung der zweiten diesjährigen Del.-Versammlung unseres Verbandes hervorgehoben worden. Es wäre nun gewiss erwünscht, daß das ganze Protokoll der Versammlung in den Spalten der „Kauf. Post“ veröffentlicht würde. Da solches aber wegen Raummangel nicht möglich ist, so glauben wir diesem Verlangen dadurch wenigstens annähernd gerecht zu werden, daß wir hier eine kurze Übersicht über die von der Versammlung geleistete Arbeit und ihre Beschlüsse bringen und im Zusammenhang die allgemeine Stimmung charakterisieren.

Es wird wohl allen aufgefallen sein, daß zwischen der Besichtigung dieser Del.-Versammlung und der ihrer Vorgängerinnen ein wesentliches Unterchied zu verzeichnen ist, welchen wir namentlich darin erblicken zu dürfen glauben, daß die Delegierten diesmal ohne Ausnahme sich der großen Bedeutung der auf die Tagesordnung gesetzten Fragen voll bewußt waren. Es waren das auch nicht zufällig hier verweilende Personen, sondern wirkliche Vertreter der Ortsgruppen, versehen mit den nötigen Vollmachten und genügend vorbereitet, um so wichtige Beschlüsse zu fassen. Außerdem waren fast sämtliche Delegierten mit Berichten ihrer Ortsgruppen versehen, aus denen zu ersehen war, daß diese auch selbst sich mit der Tagesordnung vorher eingehend beschäftigt hatten.

Was die Verhandlungen während der Versammlung betrifft, so hatten sie gleichfalls einen ganz besonderen, ungewohnten, teilweise sogar außerordentlich stürmischen Charakter; aber wenn es im Laufe der Verhandlungen auch zu unlieblichen, ja sogar bedauerlichen Ausbrüchen kam, so können wir nicht umhin, die Behauptung aufzustellen, daß sie trotzdem zweifellos manches Gute mit sich gebracht haben, denn sie haben vielen die Augen geöffnet und hoffentlich nun auch für immer den unbegründeten Beschuldigungen einzelner Personen, wodurch die ganze wichtige Sache aufs Spiel gesetzt zu sein schien, Schranken gesetzt. Es kommt einem so vor, als sei durch unheilvolle Gerüchterschwärze seitens des Führers unseres Verbandes bedrohenden Blases ganz unversartet ein Sonnenstrahl

durchgedrungen. Es traten auch Augenblicke ein, wo ein Zusammenbruch des Verbandes unvermeidlich schien, aber schließlich siegte doch die Vernunft, und wir können sagen, daß unser Verband nun sozusagen zum zweiten Male gegründet worden u. eine neue Periode seines Lebens angebrochen ist. Hoffentlich irren wir uns auch nicht, wenn wir behaupten, daß an Stelle der gewohnten Gleichgültigkeit von nun an großes Interesse seitens aller unserer Mitglieder an den Tag gelegt werden wird. Sie haben bewiesen, daß ihnen die Erhaltung unseres Verbandes nahe am Herzen liegt. Mögen sie jetzt aber auch die Willenskraft in sich finden, die gegebenen Aufgaben durchzuführen zu helfen. Aktiv mitarbeiten wird jetzt wohl ein jeder, denn nun, da die Existenz des Verbandes gefährdet war, haben auch diejenigen, die sich stets am gleichgültigsten verhielten, eingesehen, was sie verlieren würden, falls letzterer sich auflöse.

Infolge der langen Tagung der Del.-Versammlung ist das Protokoll so umfangreich geworden, daß es geraume Zeit kostet, es durchzustudieren und sich ein klares Bild von all den gefassten Beschlüssen zu machen. Wir finden es daher am zweckmäßigsten, diese im Auszuge einzeln anzuführen, wobei wir uns zur Aufklärung einige Erklärungen erlauben werden.

### Die Organisation des Verbandes

Eine straffere Organisation als bis jetzt wurde für unumgänglich erachtet. Nur bei einer gewissen Organisations-Disziplin, wenn man sich so ausdrücken darf, d. h. wenn nicht jeder einzelne seines Reges geht, sondern alle einen Weg einschlagen, und zwar wenn wir uns nur von unserer völkischen Gefühl, vom Bewußtsein der Zusammengehörigkeit leiten lassen, ist ein ersprießliches Wirken möglich. Jeder muß seine Pflichten kennen und sie erfüllen, da andernfalls der moralische Galt verloren ginge und alle Arbeit umsonst wäre. Wir erinnern alle Ortsgruppen an die Verpflichtungen, welche sie durch ihre Delegierten, denen sie ja die weitgehendsten Vollmachten gaben, übernommen haben. Wir erinnern nochmals daran, daß alle Beschlüsse für jede Ortsgruppe (auch für diejenigen, welche nicht vertreten waren) durchaus bindend sind. Dieses ist die Grundbedingung der Existenz unseres Verbandes, was die Delegierten natürlich auch ausnahmslos eingesehen haben, widrigenfalls es überhaupt keine Möglichkeit zu arbeiten gäbe und es besser wäre, den Verband baldmöglichst aufzulösen. Indem nämlich die Notwendigkeit und der Nutzen des Verbandes anerkannt worden sind, haben die Ortsgruppen gleichzeitig die Verpflichtung übernommen, sich allen Bestimmungen der Del.-Versammlung zu unterwerfen.

Zu den ersten Pflichten jeder Ortsgruppe gehört die Leistung aller Beiträge. Ohne das nötige Geld ist keine Arbeit möglich und verlieren alle gefassten Beschlüsse ihren Wert.

So viel über die Verbandsorganisation im allgemeinen. Ferner wurden diesbezüglich noch folgende Sonderbeschlüsse gefaßt:

„Die Gründung von Aufklärungs-Abteilungen in den Ortsgruppen und Anstellung eines Wanderlehrers.“

Der Zweck dieses Beschlusses ist folgender: Es hat sich erwiesen, daß bisher die wenigsten Ortsgruppen die Bedeutung und die Ziele des Verbandes erkannt haben. Infolgedessen wurde dem Zentral-Vorstand gegenüber der Wunsch geäußert, daß die Mitglieder desselben möglichst oft die Kolonien besuchen möchten, um im persönlichen Verkehr notwendige Aufklärungen zu geben. Da aber die Vorstandsmitglieder leider nicht die Möglichkeit haben, diesem gerechten Wunsche des öfteren nachzukommen, so hat die Del.-Versammlung beschloffen, an jedem Ort Personen ausfindig zu machen, welche das nötige Interesse für den Verband besitzen und instande wären, im Sinne des Vorstandes zu arbeiten und durch Aufklärung auch bei ihren Mitbürgern das erforderliche Verständnis für die völkische Sache zu wecken. Als solche Personen können natürlich in erster Reihe die Lehrer im Betracht, welche hierdurch auch aufgefordert werden, sich freiwillig beim Z.-Vorstand zu melden, um besonders während der Sommerferien ihre Kräfte in den Dienst der guten Sache zu stellen.

Was den Wanderlehrer anbelangt, so ist dieser bestimmt, in derselben Richtung wie die Aufklärungs-Abteilungen zu wirken, hauptsächlich aber als Vertreter des Z.-Vorstandes stets die Verbindung zwischen diesem und den Ortsgruppen zu unterhalten. Seine Anstellung wird erfolgen, sobald es unsere materielle Lage zuläßt.

Weitere Beschlüsse, betreffend die Organisation des Verbandes, lauten: „Die Vorstände der Ortsgruppen senden die Protokolle ihrer Sitzungen dem Z.-Vorstand zu, mit der Angabe, welche Punkte in der Verbandszeitung veröffentlicht werden sollen“... Dieser Beschuß müßte unbedingt völklich durchgeführt werden, da er zur Belebung der Verbandsaktivität beitragen dürfte. Andererseits ist auch der Zentral-Vorstand verpflichtet, so oft als möglich Berichte an die Ortsgruppen zu senden, mindestens vor jeder Del.-Versammlung.

Schließlich ist noch zu bemerken, daß der Z.-Vorstand mit Ergänzung der Verbandsstatuten beauftragt wurde, welche als mangelhaft erkannt worden sind.

Eine der wichtigsten Fragen der Tagesordnung war diejenige der „Kauf. Post“, welche auch aufs gründlichste behyphen und allerseits beleuchtet wurde. Die diesbezüglichen Beschlüsse sind folgende:

1. „Die „Kauf. Post“ bleibt unser Verbandsorgan“
2. „Die Redaktion der Zeitung (Redakteur und Redaktions-Komitee) ist nur vor dem Z.-Vorstand, als dem Herausgeber der Zeitung, und durch ihn auch vor der Del.-Versammlung verantwortlich.“

3. „Die Redigierung der Zeitung liegt in Händen eines von Z.-Vorstand zu bestimmenden Redakteurs, welchen ein (von erlichem gebildetes) Redaktions-Komitee zur Seite gestellt wird. Dieses Komitee ist in erweitertem Sinne zu verstehen als aus Mitarbeiter-Gruppen in allen Ortsgruppen bestehend. Diese Arbeit, d. h. die Mitarbeit an der „K. P.“, sowie auch diejenige der Aufklärungs-Abteilungen

gen konnte natürlich, der Einfachheit halber, von ein und derselben Gruppe ausgeführt werden“.

4. „Der Inhalt der Zeitung soll mehr den Dorfverhältnissen angepaßt werden, doch ist auch die Bedeutung des Blattes für die Stadt nicht zu unterschätzen. Es sei auch dem Umstände Rechnung zu tragen, daß die „R. P.“ dem Kolonisten als Bildungsmittel dienen soll. Genauere Angaben über den ermittelten Kreislauf liegen in den meisten Berichten der Ortsgruppen vor, welche nach Möglichkeit berücksichtigt werden sollen“.

5. Über die Sicherstellung des Blattes ist folgender Beschluß gefaßt worden: „Die Zeitung soll aus Mitteln des Verbandes erhalten werden, bei mäßigem Bezugspreis; die Unkosten müssen auf die Ortsgruppen, in Stadt und Land proportional dem Einkommen verteilt werden; die Zeitung wird nur in der von den Ortsvorständen erwünschten Anzahl verandt; die Verteilung der Unkosten soll auf der tagenden Del.-Versammlung durch eine Kommission bestimmt werden. Die betr. Beträge müssen jeden Monat im voraus an die Verbandskasse eingezahlt werden“.

Somit gilt der von der vorletzten D.V. gefaßte Beschluß der sogenannten „wanzweise[n] Verteilung“ der „Rauf. Post“ als aufgehoben, und wir hoffen, daß der neue Beschluß mit größerer Pünktlichkeit eingehalten werden wird. Es ist die höchste Anzahl der bisher bezogenen Exemplare, und zwar die Zahl 1600 der Kalkulation zu Grunde gelegt worden, voraus die Unkosten der Herausgabe auf alle Ortsgruppen ungefähr in demselben Verhältnis verlegt werden, wie auch das Budget. Für den zu leistenden Anteil ist jede Ortsgruppe berechtigt, eine gewisse Anzahl von Exemplaren zu beziehen; wünscht sie aber noch mehr, als ihr li. Beteiligung zukommt, so erhält sie den Überschuss zum Selbstkostenpreis, und zwar zu Abl. 9.—pro Nummer im Monat.

Wir hoffen, daß es uns gelingen wird, den Wünschen der Ortsgruppen gerecht zu werden, und daß unser Blatt so recht viele Freunde erwerben wird. Wir müssen aber darauf aufmerksam machen, daß es unmöglich ist, allen es recht zu machen. Bedenkt, daß sehr vieles nicht nur vom Herausgeber ab, sondern auch vom Leser; dieser soll nicht nörgeln und durch absällige Beurteilung auch anderen die Lust am Lesen rauben; sondern er soll, wo er es kann, mit Rat und Tat den Herausgeber unterstützen und ihm helfen, das Blatt zu einem wahren Freunde eines jeden Deutschen zu machen. Wir hoffen zugleich, daß es wieder die Lehrerschaft sein wird, die am ehesten unsern Ruhe Folge leisten und uns helfen wird, die „Rauf. Post“ so zu gestalten, daß unsere Mitglieder keine Opfer scheuen würden, um die Erhaltung der Zeitung zu sichern.

Im Zusammenhang mit der wichtigsten Frage der Tagesordnung, der Schulfrage, wurden nicht minder bedeutende Beschlüsse gefaßt.

Der Vorstand wurde beauftragt:

- 1) sich mit den Bestimmungen über die Landschafts-einrichtungen zu beschäftigen, um den Kolonisten in allen diesbezüglichen Fragen die nötigen Aufschlüsse geben zu können;
- 2) ein Programm auszuarbeiten, welches die Bedingungen enthalten soll, unter welchen die Schulen an die Landschaften ebenfalls übergeben werden könnten;
- 3) die Kolonien vor selbständigem Vorgehen in dieser Frage zu warnen und
- 4) ein Projekt der kulturellen Autonomie für Stadt und Land im Zusammenhang mit dem Kolonisten- und dem Agrargebiet auszuarbeiten, welches von der Gründungs-Versammlung bestätigt werden sollte.

Diese Beschlüsse wurden durch die von einigen Gemeinden gefaßten Gemeindebeschlüsse bedingt, ihre Schulen der Landschaft zu übergeben, welcher Schritt von der D.V. einstimmig als verfrüht anerkannt wurde.

Da die Durchführung obenerwähnte Beschlüsse außerordentlich große Arbeit beansprucht, wurde von der Del.-V. der Wunsch ausgesprochen, hochleuchte Juristen u. a. zu kooperieren und sie gegen Entschädigung dem Z.-B. zur Seite zu stellen, zu welchem Zweck ein Betrag von Abl. 25 000 bewilligt wurde, welcher auf derselben Grundlage wie die allgemeinen Unkosten des Vorstandes einzufrieren werden soll.

Weitere Beschlüsse in der Schulfrage sind wie folgt: 5) Unterhaltung des Helensendorfer Real-Gymnasiums, falls es dem Z.-B. gelingen sollte, die von der Georg. Regierung schon zugesandene Gelder zu erhalten.

6) Unterhaltung des Tillyer Gymnasiums aus denselben Mitteln.

7) Gründung einer Taubstummen-Schule (als Jubiläumstiftung). Als der Ort, in welchem dieselbe errichtet werden soll, kommt diejenige Kolonie in Betracht, welche die meisten Mittel zu diesem Zwecke spendet. Die Sammlung soll zum 9. Juni geschlossen werden.

8) Es wird dem Z.-B. zur Pflicht gemacht, alle Mittel anzuwenden, um die in Deutschland eingelaufenen Lehrbücher baldmöglichst hierher zu bringen.

Schließlich bleibe noch ein außerordentlich wichtiger, von der vorletzten D.V. gefaßter Beschluß nicht unerwähnt, welcher aber wegen ungenügendem Material nicht ausgeführt werden konnte, und zwar:

9) die Organisation eines einheitlichen Schulnetzes und einer oberen Schulleitung.

Das Andenken an die Jahreshundertfeier unserer zwei Kolonien soll durch 2 Stiftungen verewigt werden: durch die Gründung

- 1) eines Stipendien-Kapitals zur Ausbildung von Kolonisten-Söhnen und -Töchtern für den Prediger- und Lehrerberuf;
- 2) einer Altersversorgungskasse für Prediger, Lehrer, Lehrerinnen und deren Familien.
- 3) Zur offiziellen Feier, die am 9. Juni in Helensendorf stattfinden soll, sind von allen Ortsgruppen Berichte über die geschichtliche, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung jeder einzelnen Kolonie, zwecks Verlesung zur Feier, auszuarbeiten. Die Ortsvorstände schicken die Kopien der Berichte an den Z.-B. Zur Feier muß jede Ortsgruppe mindestens durch eine Person vertreten sein.
- 4) Schließlich sei noch der Vorschlag einer Jubiläumstiftung für unbemittelte Kinder erwähnt.

Wir hoffen, daß sich alle Ortsvorstände mit der notwendigen Sorgfalt zu diesem außergewöhnlichen Fest vorbereiten und für die Stiftungen die erwünschte Propaganda rechtzeitig betreiben werden!

Schließlich möchten wir noch eine der wichtigsten Fragen berühren — die der Einkommener. Der diesbezügliche Beschluß der D.V. lautet folgendermaßen:

„Die Ortsvorstände haben dem Z.-B. über ihre Arbeit bezüglich der Einführung der Einkommener zu berichten, der Z.-B. aber ist verpflichtet, durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel die Sache zu fördern.“

Die Frage der Einkommener tauchte mehrmals und bei verschiedenen Gelegenheiten während der Versammlung auf, und erwies es sich, daß die sofortige Einführung derselben auf allen Ortsgruppen das einzige Mittel ist, um dem Verlande eine sichere Grundlage zu geben. Die Durchführung aller Beschlüsse, welche Mittel erfordern, würde dadurch außerordentlich vereinfacht und die Leistungsfähigkeit des Verbandes bedeutend gesteigert werden. Dieses ist nicht eine Vermutung, sondern es ist eine Beobachtung, welche wir Gelegenheit hatten, dort zu machen, wo die Einkommener bereits durchgeführt ist (bis jetzt leider nur in Helensendorf). Aber nicht nur der Verband erfährt dadurch eine bedeutende Erleichterung in seiner Arbeitstätigkeit; den größten Vorteil werden dadurch die Kolonien selbst haben, und es wundert uns, daß gerade jetzt, im Zeitalter des Fortschrittes und der sozialen Umwälzungen, die Kolonien die Notwendigkeit dieser Einführung nicht einsehen wollen. Es ist ganz merkwürdig, daß, wie auf der D.V. mehrmals erwähnt wurde, gerade die wenig bemittelten Elemente gegen die Steuer sein sollen, für welche sie doch am vorteilhaftesten wäre. Wir hoffen aber, daß

### Für Herz und Gemüt.

#### Sonntag!

Sonntag, Sonntag! hoch, der Glocken lieblich lodender Ton erkohalt!  
Wie Re Dich zur Kirche laden,  
Locken sie mich zum kirchlichen Wald.

Wie verschieden die Wege scheinen,  
Einem Ziel doch streben sie zu;  
Denn den Ewigen, Einzig-Einen  
Suchen wir beide, ich und Du.

Gar verschiedene Wege find es,  
Doch sie führen zu einem Ziel:  
Wir erscheinen er im Säufeln des Kindes,  
Dir im wogenden Orgelspiel.

Adolf Schults.

### Der Engel der Geduld.

Erzählung von Elisabeth Vaud.

(2. Fortsetzung.)

Die kleine blondlockige Greta war eben von ihrer Wärterin zu Bett gebracht worden.

Schläft unsere Maus schon? erkundigte sich Magdalena bei der Pflegerin, die am Tisch stand und die Wäsche des Kindes nachschah.

Ich glaube nicht, Frau Baronin! antwortete das Mädchen bescheiden, und da ries auch schon ein hebes, helles Stimmchen von dem blauen Himmelbett her: Mami, komm, Deta noch mach!

Papa ist aber auch da! antwortete der Baron lachend. Papa! Papa! jauchzte die kleine Greta und streckte die Armechen aus.

Ein glückliches Elternpaar stand jetzt am Bettchen des Kindes.

Herzblätchen! küßte Magdalena innig und beugte sich zu ihrem Töchterchen herab, ich hab dich ja so lieb, so sehr lieb! Mein kleines Stiches! Und nun gib Papa ein Händchen und einen rechten, schönen Kuß!

Greta gab ganz gehorham das runde Patschhändchen und genau so viel Küsse, wie verlangt wurden. Dabei lachte und jauchzte sie vor Vergnügen.

Jetzt muß unser Liebling aber schlafen! sagte Magdalena in mütterlichem Ernste und deckte die Kleine besser zu. Hast du denn schon gebetet?

Nein, Mami! jhruckte Greta, das blonde Köpfchen schüttelnd, hervor, Tante Gertrud ins Zeit!

Nun, dann wird Mama jetzt mit dir beten!

Die kleine Greta faltete die Händchen und sah ihre Mutter mit den großen, unschuldsvollen Kinderaugen treuerzig an. Dann sprach sie in ihrem drolligen Kinderdeutsch nach, was Magdalena ihr vorzählte:

Ich bin klein,  
Mein Herz is rein,  
Soll niemand drin wohnen,  
Als Gott allein!

Amen! jagte der Baron bewegt. Seine Augen waren ihr feucht geworden, während Magdalena mit dem Kinde betete. Er konnte nicht aussprechen, was er empfand, und sah nur still zu, wie seine Frau jetzt die Kleine sanft in die Rippen zurücklegte.

Und jetzt die Guckaugen zu! gebot Magdalena dem Kinde freundlich, das Sandmännchen kommt schon!

Klein-Greta geborchte der Mutter. Es dauerte gar nicht lange, da schlief sie süß und fest.

Nun gab ihr Magdalena noch einen leichten, innigen Kuß.

Gute Nacht! sagte sie leise, schlaf wohl! Schlaf wohl, kleine Greta! küßte auch der Baron. Dann verließen die Eltern wieder das Kinderzimmer. Die junge Gertrud sah nun allein bei der Lampe und nähte.

Das Baroneschen zerreißt schon tüchtig was! murmelte sie, während die Nadel in ihren stinken Händen eifrig auf und nieder ging.

Sie war aber doch müde, weil sie fast den ganzen Tag mit dem Kinde im Freien gespielt hatte, und die Stille, wie das Lampenlicht ermatteten sie noch mehr..

Ich will noch die Fenster schliefen! dachte sie, aber die Füße verjagten ihr den Dienst, sie hatte wohl den Willen, doch die Kraft fehlte ihr schon.

Langsam begannen alle Gegenstände im Zimmer sich um sie zu drehen — sie wußte nicht, wie ihr war, so sonderlich, sie wollte sich dagegen wehren, aber — es war zu spät, ein paarmal seufzte sie noch tief — wie gequält auf — dann sank sie auf ihren Stuhl weit zurück — sie war eingeschlafen. —

Ein schöner, taufreicher Morgen brach an. Durch die hohen Hogenfenster des alten Herrenhauses flutete heller Sonnenschein in das freundlich eingerichtete Wohngemach und über den zierlich gedeckten Kaffeetisch hin. Es war noch ziemlich früh, doch für den Landmann hat bekanntlich die Morgenstunde Gold im Munde.

Der Baron und die Baronin kamen eben zum Frühstück. Er war schon völlig angekleidet, mit hohen Reithie-





durch die Aufklärung seitens der Delegierten die Kolonien bald zur Einheit kommen werden, daß die Einführung dieser gerechten Steuer unvermeidlich ist.

Dieses sind die wichtigsten, von der Del.-Versammlung gefaßten Beschlüsse, nach welchen sich der Leser ein Bild von der geleisteten und der noch zu leistenden Arbeit machen kann.

Schließlich seien noch die Namen der neuergewählten Mitglieder des Zentral-Vorstandes angeführt: 1. Eugen Tröhler (1. Vorsitzender), 2. G. Schaal (2. Vorsitzender), 3. Hermann Hägele (Kassenwart), 4. Theodor Himmel, 5. Georg Fried, 6. Paul Bish, 7. Woldemar Braeter, 8. Franz Schulz, 9. Lamparter, 10. Ernst Altmendinger.

### Politische Rundschau.

In l a n d. Die Tagespresse („Vorja“ u. a.) beschäftigt lebhaft ein sehr umfangreicher Aufsatz in der Nummer des verbreitetsten englischen Blattes, der Londoner „Times“, vom 19. 3. 19 über die politischen und sozialen Verhältnisse in Transkaukasien, insbesondere in Georgien. Schlusssatzung des Aufsatzes: die Kaufmannschaften sind unfähig, sich selbständig zu entwickeln und bedürfen daher der „starken Hand“! Die Verbündeten seien bewisen, hier Ordnung zu schaffen, d.-h. das ganze Gebiet zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer in jeder Hinsicht zu „verwalten“! Sämtliche Verkehrswege, Post, Telegraph, Steuern, Akzise, Staatsbanken u. s. w. müßten ihnen (insgesamt oder nur einer bzw. einzelnen der verbündeten Mächte) als besonders wichtige Hilfsmittel zur Förderung des Wohlergehens der örtlichen Bevölkerung unterstellt werden. Die militärische Überwachung der Sicherheit des Landes nach innen wie nach außen würde dabei natürlich den Hauptgegenstand der verbündeten Fürsorge bilden, etc. etc. Mit anderen Worten: der Aufsatz empfiehlt die Bevormundung der Kaufmannschaft nach bewährten Mustern (Indien, Ägypten, Marokko u. dgl. m.), wobei die Bezeichnung für dieses „Schwerverhältnis“ (Okkupation? Mandat?) weiter keine Rolle spielt. Der Widerspruch zwischen dem im besagten Aufsatz ausgedrückten Anschauungen und den amtlichen und halbamtlichen Sympathieumgebungen von Seiten der Verbündeten, in erster Linie Großbritanniens, fällt von selbst auf und bedarf daher im Grunde genommen gar nicht eines so langatmigen, gebarnichtesten Kommentars, wie ihn z. B. die „Vorja“ in Nr. 100, vom 9. 5., hier liefert. Die Sache ist einfach nur die, daß Worte und Taten sich nicht immer zu decken brauchen, am allerwenigsten in der hohen Politik! Wer Augen hat, um zu

sehen und Feldjoppe, während Magdalena ganz wie eine bescheidene, kleine Hausfrau im netten Häubchen und mit weißer Schürze erschien.

Nun, hast du gut geschlafen, Franz? fragte die junge Frau, und schenkte dabei ihrem Manne den Kaffee ein.

Gut geschlafen, wohl, aber schlecht geträumt! antwortete der Baron und fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

Wie? fragte Magdalena betroffen, kannst du mir nicht erzählen, was es gewesen ist?

Nicht doch, entgegnete er freundlich, es wäre sehr unrecht, wollte ich dich dadurch beunruhigen, mein Herz! Träume sind Schäume!

Nicht immer! meinte Magdalena, mein Vater sagte oft, es gibt Träume, die uns Gott schickt, zur Warnung oder zum Tröste!

Der Baron zuckte zusammen. Zur Warnung! murmelte er, zur Warnung! Es wäre möglich — und — doch? Er leuzte.

Was hast du nur? fragte Magdalena bekümmert, so verlorst du dich ja noch nie gesehen! So ein böser Traum hat dich gequält?

Ja, sehr böse! Aber doch nur ein Traum, nicht wahr? Der Baron versuchte zu lächeln. Was macht denn Oreta? fragte er, wie geht es unserm kleinen Liebling?

Ah, das Kind schläft doch noch! meinte Magdalena, so früh darf man es nicht hören!

In diesem Augenblick klopfte es an die Tür des Wohnzimmers.

Hierin! rief der Baron. (Fortz. folgt.)

sehen, und Ohren, um zu hören, der sehe und höre! — Im Bezirk von Stotschi breitet sich die aufständische Bewegung immer mehr aus. Die Landbevölkerung ist größtenteils ins Gebirge geflüchtet und unternimmt von dort aus heftige Angriffe gegen die „Freiwilligen-Armee“, die ihrerseits mittels Artillerie bereits eine Reihe von Siedlungen (meist georgische) zerstört hat. Die gegenseitige Erbitterung kennt keine Grenzen. Der Vernichtungskampf spottet jeder Beschreibung. General Demitich hat einen Aufmarsch an die russischen Bauern des Bezirks erlassen, in dem er die Schuld an dem Aufstand ausschließlich den Georgiern zuschreibt, die er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln bekämpfen wolle. Er fordert die Russen auf, ihm hierbei nicht hinderlich sein zu wollen. Die Aushebung der wehrpflichtigen Bewohner des Bezirks (bekanntlich hat gerade sie viel zur Unzufriedenheit und mithin zum Aufstand beigetragen) sei bis zur Beendigung der Feldarbeiten eingestellt worden, usw., usw. — Die Gründungsversammlung ist mit der Durchsicht des Gesetzesentwurfs betreffs der Untertanenschaft beschäftigt. Genaueres hierüber werden wir in der nächsten Nummer mitteilen. — Im Bortchaler Kreise sollen demnächst die Wahlen der Landtagsabgeordneten vollzogen werden. Die Wahlkommission hat ihren Sitz in der Kolonie Karabinenfeld. In die Kreislandtagsversammlung sind 31 Abgeordnete zu wählen.

A u s l a n d. In Berlin ist am 7. d. Mts., um 3 Uhr nachm., die Überreichung des von der Friedenskonferenz ausgearbeiteten Entwurfs des Friedensvertrages mit Deutschland an die Vertreter des letzteren erfolgt. In 15 Tagen hat die deutsche Regierung ihre Erklärung abzugeben, ob sie den Frieden unter den im Entwurf vorgesehenen Bedingungen annimmt oder — ablehnt. Diese sind, soweit aus dem Bericht der Georg.-Del.-Agentur zu ersehen ist, geradezu ungeheuer und überrufen noch bei weitem selbst die schlimmsten Voraussetzungen. Ausführlichere Mitteilungen hierzu sollen in der nächsten Nummer folgen. — Die Kommunisten in München sind den Regierungstruppen erliegen. Die Stadt ist nach schwerem Kampfe von letzteren besetzt worden. — Die kommunistische Regierung in Budapest (Ungarn) hat sich dem Gegner (Rumanen, Südslaven u. a.) auf Gnade und Ungnade ergeben. — Admiral Koltschal dringt immer mehr vor. Es macht den Eindruck, als werde er die Weisga doch bald erreicht haben. Die Bolschewiki ziehen sich mit jedem Tage weiter zurück. Drenburg ist umringt und wird wohl bald auch in die Hände R.'s fallen. An der Front längs dem Fluße Rappisch (nördl. Kaukasus—Don) haben die Bolschewiki, gleichfalls zurückgehen müssen (vom rechten Ufer auf das linke). Dafür haben sie aber Erfolge im Nordwesten (Sow. Donez) zu verzeichnen, wo der Gegner an die finnländische Grenze zurückweicht. — In Baku ist am 6. d. Mts. seitens der Arbeiterschaft der Generalkrieg proklamiert worden. Derselbe hat einen politischen Anstrich, insofern er nämlich gegen das örtl. englische Kommando gerichtet ist, das die Ausfuhr von Naphta nach Rußland (Witran) nicht zulassen will, um die bolschewistische Regierung (Moskau) nicht ökonomisch gefährdet zu wissen. Dazu kommt noch die bolschewistisch-russische nationale Färbung der Streikbewegung, die auch der aderbeldjanschen Regierung nicht nach dem Sinn ist. Übrigens soll der Streik schon im Abflauen sein, wie die „Kawf. Slowo“ vom 10. 5. zu melden weiß.

### Erziehung und Leben.

Wer hat's besser?

Es gibt einige schöne Verse von Gerok, an die man immer denken möge, wenn das Glück einmal an einem vorbei einem andern ins Leben strahlt. Es wird darin sein angedeutet, wie alles fremde Glück auch auf ganz besondere Weise in uns leuchtet, wenn wir uns genug vergessen können, um aus vollem Herzen daran teilzunehmen:

Schon dämmert es im Zimmer und dunkelt.  
Das Tageslicht schwindet dahin,  
Doch drüben beim Nachbar da funkelt,  
Als wäre sein Fenster Rubin.

Die Scheiben, den Westen gewendet,  
Entzündet ein purpurner Strahl,  
Den scheidend die Sonne noch spendet  
Zns abendlich dämmernde Tal.

Und mich in der schattigen Halle,  
Zum dunkelnden Osten gelehrt,  
Beleuchtet die rosige Welle,  
Die drüben die Fenster verflärt.

So freue dich frohen Gesichts,  
Sich dir's auch am Hause vorbei,  
Genieße benachbarten Glüdes,  
Als ob es dein eigenes sei.

### Aus dem deutschen Leben.

Helenendorf.

Nach Eröffnung des Warenverkehrs mit Tiflis im April d. J. erhielt der bereits seit Jahren labungelagerte Handel Helenendorfs einen bedeutenden Aufschwung. Dem Beispiel der größeren Firmen folgend, fanden sich auch kleinere Spekulant, die ihren Wein ohne Vermittlung der eiernden abzusetzen versuchten. Angezogen durch den Erfolg der letzteren, schlossen sich denselben immer mehr Unternehmungskräfte an, so daß in der Folge eine rege Tätigkeit der Helenendorfer jungen Leute zu beobachten war.

Nach Einnahme der Stadt Baku und Wiedereröffnung des Warenverkehrs fanden unsere Produkte ein bedeutend günstigeres Absatzgebiet. Tiflis wurde jetzt so ziemlich vernachlässigt, und der Strom der Unternehmer wälzte sich nach der neuentdeckten Goldader. Hunderte von Häusern sah man am Bahnhofs liegen. Viele Wagen sah man täglich schwer beladen zum Bahnhofs fahren, und es schien, daß der Durst der Bakur nicht zu stillen sei. Die Weinpreise erlitten eine niegahnte Steigerung. Wenn man vorher 8—10 Rubel pro Eimer zahlte, so wurde im Laufe von einigen Monaten der Preis am Produktionsort bis auf 50—60 Rubel hinaufgetrieben, während derselbe in Baku zwischen 100 und 150 Rub. pro Eimer schwankte. Man brauchte natürlich keinen so großen Scherfbild, um zu begreifen, daß ein derartig großer Preisunterschied zwischen Produktions- und Absatzort nicht von langer Dauer sein konnte und daß es sich, den Moment auszunutzen.

Dieserjenigen, die damals die Konjunktur richtig zu diskontieren und eine jede sich bietende Gelegenheit auszunutzen verstanden haben, wußten dieses auch ganz genau und sind heute nicht verblüfft, wenn die damals herrschende, fabelhafte Nachfrage nachgelassen hat.

Teilweise ist letzteres, von kaufmännischen Standpunkt aus betrachtet, von psychologischer Wichtigkeit; denn die leichte, ohne jegliche Schwierigkeit rentable Absatzmöglichkeit ließ den Kaufmann vergessen, was in normalen Zeiten als Geiz gilt, daß verkaufen immer schwieriger ist als kaufen. So schwer es auch manchem fallen mag, so muß schließlich doch ein jeder einsehen, daß wir allmählich zum normalen Leben zurückkehren müssen, und sich die Frage stellen, ob er, durch Spekulationsmöglichkeiten verwohnt, auch im normalen Leben seinen Mann stellen kann. Diese Frage sollte sich ein jeder dieser Unternehmungskünftigen stellen und reiflich überlegen, bevor er sie in positivem Sinne beantwortet. Die Zeit ist eben vorüber, wo nur die Quantität und nicht die Qualität in Frage kam. Heute ist es wohl schwieriger, einfachen Zwischenschaps als Hummel'schen oder Bohrer'schen Kognak zu verkaufen.

Durch den jetzt eingetretenen Stillstand im Weinhandel ist es ganz natürlich, daß, was speziell Helenendorf anbelangt, augenblicklich eine fallende Tendenz zu beobachten ist, und wenn außer Baku sich keine weitere Absatzmöglichkeit bietet, so wird letztere wohl von anhaltender Wirkung für den Weinmarkt sein.

Leider sind die Führer der Finanzpolitik unserer jungen Republik noch immer nicht zu der Einsicht gelangt, daß durch ein Ausfuhrverbot von fertigen Produkten der Staatsbankrott nur Schaden gebracht werden kann. Das Prinzip einer jeden Finanzverwaltung ist doch, recht viel auszuführen, da sich nur durch starken Export der Handel sowie die Industrie entwickeln kann und durch Hebung des allgemeinen Wohlstandes Verbesserungen in kultureller Hinsicht geschaffen werden können, ganz abgesehen davon, daß auch unsere Valuta durch starke Nachfrage eine Befestigung erfahren würde. Gerade Wein und Spirituosen sind doch Produkte, die im eigenen Lande, wenn das überhaupt erwünscht sein sollte, nur in gewissen Mengen verbraucht werden können. Überproduktion aber zieht den Rückgang des Handels und des allgemeinen Wohlstandes

nach sich. Ober sollte vielleicht ein findiger Kopf das Patent angemeldet haben, wie man aus Wein und Spiritus Krebbschnecken herstellen kann? Dann wäre das Ausfuhrverbot wohl zu entschuldigen. „Dabege“

**K a t h a r i n e n f e l d.**

Katharinenfeld wird den April 1919 unter allen Umständen nicht so bald vergessen können, denn er war es, der ihm die marantischen, idarantischen und ausgeprochenen Periontsichten hinweggerafft hat. Es waren dies Adoli Bed (siehe „K. P.“ № 28) und J m m a n u e l A l l m e n d i n g e r.

J. Allmendinger fühlte sich zu Osiern etwas unwohl und legte sich aufs Krankenlager, von dem er nach dem unerforschlichen Ratichlaffe Gottes auch nicht mehr aufstehen sollte. Er erkrankte an der Grippe, und zwar schon zum zweiten Mal. Die Temperatur stieg sehr rasch und hielt sich beständig auf 39° und darüber. Jedoch am Donnerstag noch Osiern fiel die Temperatur plötzlich auf 37°. Es trat eine unerklärliche Besserung ein; der Patient fühlte sich ziemlich normal und gedachte in den nächsten Tagen wieder aufzustehen. Allein am Freitag stieg die Temperatur abermals auf 39° und wäre jedenfalls noch viel höher gestiegen, wenn sie nicht mittels kalter Kompressen etwas niedergehalten werden wäre. Sein Zustand verschlimmerte sich nun zusehends. Am Sonnabend und Sonntag lag er meistens bewusstlos. Am Montag, d. 27. April, um 2 Uhr nachmittags, verschied er, ohne nochmals bei Bewußtsein gewesen zu sein, im Alter von 45 1/2 Jahren.

J. A. hinterließ Frau und 7 Kinder: 5 Knaben und 2 Mädchen.

Den Schmerz der Frauen und Kinder in beiden Fällen auch nur annähernd zu beschreiben, vermag meine schwache Feder nicht. Doch soviel kann ich sagen: wo der Schmerz zu groß ist, da hören die Tränen auf.

Am 29. April wurde J. A. unter recht großer Teilnahme der Gemeinde, der beiden geistlichen Chöre und des Bläserchors zur Stätte seiner letzten Ruhe geleitet und von Pastor L. Steinwand beerdigt.

Tert: Matth. 11, 28.

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“.

Hübsch und im höchsten Maße harmonisch ermt und tröstlich war die Rede des Pastors, und es war durchaus des Lobes nicht zu viel, wenn er sagte, daß J. A. eine im höchsten Grade solide und jedem, mit dem er in Verbindung kam, ins Auge stichende Persönlichkeit gewesen sei, die aber nun, gleich einer vom Blitze getroffenen einsam stehenden Eiche, in ihrer Volkstraum vom Tode niedergemetert worden sei, viel zu früh für die Seimigen und in mancher Hinsicht auch für ganz Katharinenfeld. Ja, es war auch nicht zu viel, wenn er in seiner Trostrede zu der Mutter des Verstorbenen, einer 75-jährigen Greisin, sagte, daß sich bei ihrem Sohne, dem Stolz ihrer Kinder, der ihr nun hier im Grate madtlos zu Füßen liege, das Wort des Herrn ganz und gar bewahrheitete: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet“ — Jes. 46, 4 — und zu den Kindern, daß sie ihre Lebensaufgabe erfüllen werden, wenn sie in die Fußtapfen ihres Vaters treten und nach seinem Beispiel leben werden.

Auf das Grab des Verbliebenen wurden recht viel Kränze niedergelegt, und zwar der erste von Pastor Steinwand, dem jener, eingedenk des jugendlichen Alters dieses, mandmal auf seine Bitte in schwerer Bedrängnis mit seinem unerforschlichen Reichum an Erfahrungen zu Hilfe kam und praktische Räte gab.

J. A. beileidete in Katharinenfeld verschiedene Ämter. In letzter Zeit war er Synodaldeputierter und Mitglied des Kirchenältestenrats.

Wer in Katharinenfeld die Verdienste eines Mitbürgers um Wohl der ganzen Einwohnerschaft nicht gerade schmalern oder gar ganz abschreiben will, der muß zugeben, daß der Verstorbene, dank seiner Beseitigung und totalen Erprobung sowie seiner Ausdauer, Mäßigkeit und Energie, in vielen wichtigen Sachen der Initiator gewesen ist.

Am 2. November v. J. feierte J. A. seine silberne Hochzeit.

Ruhe seiner Asche! R. Winger.

**Zur Einkommensteuer.**

(Zuschrift aus Katharinenfeld.)

Der Verfasser des Artikels „Zur Einkommensteuer“ in № 32 der „K. P.“ gibt uns Regeln an die Hand, die bei Einführung der Einkommensteuer in allen Kolonien von großem Nutzen sein können, was gleich die für Heleneendorf aufgestellte Fassung nicht für alle Verhältnisse paßend sein.

Zu den einzelnen Punkten übergehend, möchte ich in Kürze einige Bemerkungen machen und einige Fragen stellen, die einen Meinungsanstand in den Spalten der „K. P.“ in der so überaus wichtigen Sache vielleicht hervorzuwecken werden.

Art. 1. Für Katharinenfeld wird der Prozentsatz von 2/9 von der Reineinnahme wohl zu niedrig sein, weil die Einnahmen Katharinenfeld's jedenfalls kleiner sind wie diejenigen Heleneendorf's, das Budget aber eher höher ist als dasjenige von Heleneendorf. Die in der Bemerkung zu Art. 1 angeführte Norm von 500 Rbl. der Gesamteinnahme ist für die heutigen Verhältnisse auch viel zu niedrig. Bei dieser Höhe würde nur der allerärmste Mann nicht von der Steuer befreit werden, was aber gerade durch die Einkommensteuer erreicht werden soll. In Art. 2 ist der Schlusssatz: „welcher Teil der Einnahmen jedes Einzelnen der Besteuerung unterliegt“ — unklar. Es soll wohl heißen: „welche Summe ein jeder zu besteuern hat“. Die Kommission zur Bestimmung der Einnahmen wäre meiner Ansicht nach durch eine Kontrollkommission zu ersetzen, und hätte sich in diesem Fall ein jeder selbst einschätzen. Dieser Modus würde aber nur dann gute Resultate ergeben, wenn die Leute wirklich vlichtbewußt und überzeugt die Sache anpacken wollten. Bei der Befreiung der Versicherungsprämien von der Steuer müßten jedoch die Diebstenden solcher bei den Einnahmen in Betracht gezogen werden. Zu Art. 4: der Satz von 1000 Rbl. zur Bearbeitung und Amortisation einer Desjattine Weingarten ist viel zu niedrig; er müßte für Katharinenfeld mindestens 10 mal höher genommen werden. Zu Art. 6: Was die Handwerker anbelangt, so ist darüber, bei den Verhältnissen in Katharinenfeld, wo wir keine beständigen Handwerker besitzen, aber nur wenige, sehr schwer zu urteilen. Aber auf jeden Fall ist die Belastung, falls dieser Modus beibehalten wird, zu niedrig, da die Preise, die sie für ihre Arbeit fordern, einem hoch sind. Dasselbe gilt auch für die in Art. 8 angeführten Viehhien. Die in Art. 10 angelegten Rbl. 1.50 pro Stück Vieh können wohl in Kolonien, wo die Viehzucht stiefmütterlich behandelt wird, genügen, aber nicht in Kolonien wie Alexanderhöf u. s. w. Art. 11 ist aus dem Wesen der Einkommensteuer auszuschließen, da derselbe eine besondere Einnahmequelle der Gemeinden bildet. Zum Schlusse möchte ich eben bitten, durch Mut und Tat zum Gelingen der guten Sache mitzuwirken, denn nur mit der Lösung dieser seghalen Frage wird uns die Bahn zur freien, geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung geehrt. Ernst Allmendinger.

**Wirtschaftliches.**

(Eingeleitet aus Heleneendorf.)

Die Zahl der Handelsbeschriften hat sich in Heleneendorf im Laufe der letzten 10—12 Monate unter dem Druck der Verhältnisse stark vermehrt. Die Anfluter von Wein blieben aus. Die Preise bewegten sich infolgedessen nur sehr langsam aufwärts, während die Preise auf allen Gebieten der notwendigen Bedarfsartikel mit Höchstgeschwindigkeit stiegen, und müßten die Kolonisten darauf bedacht sein, selbst Absatzgebiete für ihr Produkt, den Wein, zu finden.

Im Anfang dienten als solches Absatzgebiete Tiflis und einige andere Kläse in Georgien, während Baku durch die politischen Ereignisse, die sich daselbst abspielten, allmählich als Absatzgebiet für Wein ganz ausgeschaltet wurde. Später anderseits sich die Lage durch die Wechselbeziehungen zwischen den Nachbarstaaten Georgien und Acherbesjan, deren Abgrenzungen es für notwendig fanden, Aus- und Einfuhr von Wein, Cognat, Schnaps etc. mit sehr hohen Zöllen und sonstigen Abgaben zu belegen, und zwar derart, daß Tiflis für den Absatz dieser Artikel jetzt gar nicht mehr in Betracht kommt und nur noch Baku als Abnehmer derselben auftritt.

Nachdem die Absonderung Baku's vom übrigen Transkaukasien infolge seiner Einnahme durch die türkisch-adjerbaidjanische Truppen Anfang Juni v. J. ihren Abschluß gefunden hatte, war daselbst eine große Nachfrage nach seghlicher Art von Bedarfsartikeln vorhanden. Dieser Moment und die darauf folgende Zeit wurden von den Heleneendorfern so gut, als sie es verstanden und die Umstände es ermöglichten, ausgenutzt, indem sie ihre Produkte: Wein, Schnaps und Cognat (außer welchen sie ja nichts zu verkaufen haben) nach Baku zu liefern begannen. Die natürliche Folge dieser Nachfrage und des Absatzes war, daß die Preise rasch bis zu der Höhe stiegen, auf welcher sie sich im Laufe der letzten 2 Monate hielten; daß der vor der Einnahme von Baku bestehende, fast unerträgliche Geldmangel bei vielen verdammt und daß die Kolonisten weder an die Verteidigung ihrer unanfechtbaren häuslichen und wirtschaftlichen Bedürfnisse denken konnten. System lassen nach Heleneendorf bald so viel Weizen, wie wohl nie vordem, jedoch von so geringer Kaufkraft, daß man bei nominellem Überflus heute nur von nie dagewesenem Geldmangel sprechen kann und tatsächlich auch spricht.

Folgende Gegenüberstellung der Preise der notwendigen Bedarfsartikel in den letzten 3—4 Monaten und der Preise, welche vor dem Kriege bestanden, zeigt uns,

daß derjenige, welcher diese Artikel selbst erzeugt, sondern kaufen muß, heute mindestens so viel Mühe für seinen Haushalt ausgeben muß, als er vor dem Kriege dafür kopeln ausgab. Ein Beamter (Bakfor, Lehrer, Arzt, Schreiber u. s. w.), welcher mit einer Jahresgabe von 800—1000 Rbl. vor dem Kriege ganz bescheiden wirtschaften konnte, wenn er und seine Familie damit auskommen wollten, müßte heute eine Jahresgabe von 80 000 bis 100 000 Rbl. beziehen, um in derselben bescheidenen Weise, wie vor dem Kriege, zu leben. Dem Kolonisten, der diese Artikel zum Teil auch kaufen muß, da der Weinbau seine ausschließliche Einnahmequelle ist, geht es wohl besser, als dem Beamten, aber nicht in dem Maße, daß man seinen jetzigen Zustand einen auskömmlichen, geschweige denn einen guten nennen kann. Bei diesem Erntertrag verkauft der Weinbauer, der vor dem Kriege gerade ein jährliches Einkommen hatte, sein Produkt, der Wein, heute um den 40-fachen Preis (der mittlere Preis für's ganze Jahr 1918/19 wird wohl das 20-fache kaum ergeben), zahl jedoch für alles, was er kauft (Weizen, Gerste, Kartoffeln, Fleisch, Milch, Kleider, Schuhwerk etc.) das 100-fache. Sein gegenwärtiger wirtschaftlicher Stand, d. h. seine Einnahme, ist somit um das 5-fache geringer, als in der Zeit vor dem Kriege, während der Beamte seine Lage trotz Gehaltserhöhung als 7—8-mal verhörmert betrachtet muß. Mit andern Worten: der Weinbauer muß sich mit 1/5, der Beamte mit 1/7, bzw. 1/10 von dem, was er früher, vor dem Kriege, hatte, begnügen.

Die Lage des Landwirts ist noch nicht eine bessere, als er auf seinem Lande die notwendigen Bedarfsartikel, wie Weizen, Gerste, Kartoffeln etc., zum Teil selbst produziert, und im Grunde genommen, wenn er dabei sein eigenes Land und seine eigene Arbeitskraft verwendet, diese ihm nicht teurer zu stehen kommen, als in der Zeit vor dem Kriege. Dasselbe läßt sich von der eigenen Wohnung und einigen andern Sachen sagen. Das wäre nun einigermäßen ein Trost im Hinblick auf die allgemeine Lage, wenn dem nicht leider die Tatsache gegenüberstände, daß von den in Heleneendorf wohnenden 450 Familien an 200 Familien landlos sind und die übrigen wegen Wasser- und Energie mangel über so kleine Anbauflächen verfügen, daß sie einen bedeutenden Teil, mindestens 1/3, ihres Bedarfes an Getreide auf dem Markte in Gandscha (Eltisabepol) und seiner Umgebung zu den heutigen Hiesigenpreisen kaufen müssen.

**Preise der Bedarfsartikel:**

	jetzt:	vor dem Kriege:
1 Rut Weizen . . . . .	R. 120	R. 1.20
1 „ Gerste . . . . .	65	„ —.65
1 „ Kartoffeln . . . . .	80	„ —.45
1 Pfd. Rindfleisch . . . . .	9	„ —.09
1 „ Schaffleisch . . . . .	15	„ —.15
1 „ Schweinefleisch . . . . .	15	„ —.15
1 „ Schmalz . . . . .	25	„ —.25
1 „ Butter . . . . .	45	„ —.45
100 Eier . . . . .	150	4.20
1 Paar Herrenschuhe . . . . .	1000	9.—
1 „ Damenhuise . . . . .	800	8.—
1 Arschin Stoff für Hemde . . . . .	23	„ —.22
1 „ „ „ Herrenanzüge . . . . .	R. 300—400	R. 3.50—4.—

Andere Bedarfsartikel, wie Zinnschüsseln, Käsefäden, Arzeneien und dgl., kosten heute das 200 bis 300-fache. Dem zwanzigfachen Anflus an Wertzeigen steht somit ein mehr als hundertfacher Abflus gegenüber; unter solchen Umständen aber müssen die vorhandenen Vorräte, wo solche etwa noch anzutreffen sind, in der kürzesten Zeit aufgebraucht werden; und wer solche nicht hat, muß Schulden machen, indem er auf andere Weise unmöglich durchkommen kann.

Man kann recht wohl behaupten, daß Heleneendorf noch nie so reich war an Geld (im Sinne von Wertzeichen) und noch nie so arm an Zahlungsmitteln (im Sinne von vollwertigem Geld, d. h. an Kaufkraft), wie jetzt; denn wenn ein Wirtschaftler auch die höchsten seltene Bruttoeinnahme von 60000 Rbl. von einem Betriebe erzielt, so ist es bei der Kaufkraft des heutigen Papiergeldes nicht soviel, als 600 Rbl. Gold- oder Papiergeld vor dem Kriege, mit dem man damals recht prächtig wirtschaften mußte, wenn man damit sich und seine Familie unterhalten und dabei die Wirtschaft nicht vernachlässigen wollte.

Zur Vervollständigung des Bildes der heutigen Lage wäre noch zu erwähnen, daß die Nachfrage nach Wein stark nachgelassen hat, was bereits eine Minderwirkung auf die Preise ausübt und noch ausüben wird, wenn nicht bald Umstände eintreten, welche geeignet wären, die Nachfrage nach Wein zu beleben.

Von den großen Verlusten, welchen die Kolonisten in einzelnen wie im ganzen durch die räuberischen Zustände der Einnahmer der benachbarten Dörfer ausgehrt sind, ließe sich ein sehr langer Bericht schreiben; doch darüber ein andres Mal. „Dabege“

Herausgeber: Der J.-B. des Verbandes der transk. Deutsche Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.